

TRANSKRIPTE

SYMBOLE

■ □ □ LEICHT ■ ■ □ MITTEL ■ ■ ■ SCHWER

ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT A, D UND CH GEKENNZEICHNET. DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH ODER ZUSÄTZLICH ALS DIALEKTVERSION VERFÜGBAR.



[A] Feature, Journal-Panorama, Ö1,
14.05.2025 | Gestaltung: Veronika Mauler |
08 min 02 s



Altersarmut bei Frauen

(Intro)

Ö1 Podcast.

Sprecherin: Guten Abend. Altersarmut bei Frauen wird in Österreich ein immer größeres Problem. Das führen die Armutszahlen, die die Statistik Austria kürzlich präsentiert hat, eindrücklich vor Augen. 32 Prozent, also fast jede dritte alleinlebende Pensionistin, war im Vorjahr armutsgefährdet, 2020 war es noch jede vierte. Alleinlebende Männer in Pension sind hingegen nur halb so oft armutsgefährdet. Im Vergleich mit den anderen EU-Mitgliedstaaten klafft in Österreich eine der größten Pensionslücken, der sogenannte Gender-Pension-Gap. Frauen bekommen hierzulande rund 40 Prozent weniger Pension als Männer. Warum das so ist, was es bedeutet, wenn die Pension nicht reicht, und was Frauen tun können, um gut vorzusorgen – diesen Fragen ist Veronika Mauler nachgegangen.

Marta: Wenn Sie haben, hätte ich gerne die Penne. Ja, bitte, danke.

Sprecherin: Mittwochvormittag im Pfarrsaal der Erlöserkirche in Wien Liesing. Die 61-jährige Marta, ihren echten Namen will sie nicht nennen, kommt wie jede Woche zur Lebensmittelausgabe her.

Verkäuferin: So, was darf's sein? ... Paprika?

Marta: Ja.

Verkäuferin: Eine bunte Mischung?

Marta: Eine bunte Mischung, ja.

Sprecherin: Gemeinsam mit der Caritas betreiben Freiwillige in der Pfarre einen Standort des Projekts Leo. Der Name steht für Lebensmittel und Orientierung. Einmal in der Woche können sich armutsgefährdete und armutsbetroffene Menschen hier mit Lebensmitteln eindecken. Darunter vieles, das sich Marta zum regulären Preis nicht kaufen könnte.

Marta: Ich kaufe nur im Angebot, zum regulären Preis kaufe ich fast nichts.

Sprecherin: Warum?

Marta: Es geht sich halt nicht aus! Die Preise sind enorm gestiegen, also Gemüse, Obst, Fleisch – die Grundnahrungsmittel, ja, Brot, Milch.

Sprecherin: Im Halbstundentakt kommen jeweils 30 Personen zur Lebensmittelausgabe, sagt die ehrenamtliche Leiterin von Leo in der Erlöserkirche, die Juristin Ruth Lesigang.

Ruth Lesigang: Unsere Gäste gehen immer so mit, durchschnittlich, sagen wir mal, 15 Kilo Ware von hier weg. Es ist ein kleiner Beitrag zu leisten von bis zu sieben Euro, weil natürlich das Projekt hat auch seine Kosten – die Lkws, das Lager etc. Und das soll damit abgedeckt werden. Aber sie gehen mit Ware, die ein Vielfaches wert ist, dann nach Hause.

Sprecherin: Die Gäste, wie Lesigang sie nennt, kommen auch zur Sozialberatung oder einfach zum Reden her. Es gibt Kaffee und Kuchen und mittags ein warmes Essen. Unter den Gästen sind viele Geflüchtete aus der Ukraine und muslimischen Ländern, Frauen mit Kopftuch, Familien, viele Kinder, aber auch viele Mindestpensionistinnen.

Lesigang: Es sind oft Schicksale, die vielleicht gar nicht so – wenn man sagt, das ist eine große Katastrophe in ihrem Leben gewesen – das war es oft gar nicht. Es sind so normale Leben unter Anführungszeichen, wo man halt zu Hause geblieben ist, wenn ein Kind gekommen ist.

Sprecherin: Ein Beispiel: die 78-jährige Paula. Auch sie will ihren echten Namen nicht im Radio hören. Vor sechs Jahren ist ihr Mann gestorben, seither kommt sie nicht mehr gut aus mit ihrem Geld.

Paula: Weil es knapp ist. Die Kasse ist knapp. Ich habe also die Witwenpension und die Ausgleichszulage. Man muss eine Wohnung „durchfüttern“, man muss Licht und Gas zahlen, man hat die Heizung, was natürlich jeder andere auch hat. Aber wenn Sie nur die Mindestpension haben, Ausgleichszulage haben, ist es sehr knapp.

Sprecherin: Dabei war Paula ein anderes Leben gewöhnt. Die zweifache Mutter war Hausfrau – Theater- und Kaffeebesuche waren immer drin.

Paula: Das war ganz einfach für mich eine Normalität, weil mein Mann hat wirklich gut verdient.

Sprecherin: Paulas Mann musste krankheitsbedingt früh in Pension gehen. Die Pension war entsprechend niedrig, doch auch mit der kleinen Pension seien sie noch gut über die Runden gekommen, so Paula. Nach dem Tod ihres Mannes hat sie aber Hilfe gebraucht.

Paula: Also mir war es peinlich, wie ich da hergegangen bin. Es war grad die Zeit mit der Vermummung gewesen und ich habe mich geniert.

Sprecherin: Warum?

Paula: Das ist eine Frage. Ich kann es Ihnen gar nicht sagen. Es ist ganz ein komisches Gefühl. Hilflos, machtlos. Du kannst nichts machen. Und man geniert sich, Hilfe anzunehmen, ganz einfach. Es ist ja so, es wird ja Hilfe geboten, aber man hat eine Hemmschwelle, dorthin zu gehen, um etwas zu bitten, was eigentlich für mich vorher immer alles selbstverständlich war. Solange mein Mann gelebt hat.

Sprecherin: Der Richtsatz für die Ausgleichszulage, umgangssprachlich auch Mindestpension genannt, liegt aktuell bei rund 1.270 Euro. Wer weniger Pension bekommt, erhält die Differenz genauso wie die Pension vierzehn Mal im Jahr. Auf zwölf Monate umgerechnet bekommen Mindestpensionistinnen und -pensionisten monatlich gut 1.480 Euro. Damit liegt die Mindestpension unter der Armutgefährdungsschwelle von 1.660 Euro. Mehr als zwei Drittel der Mindestpensionen werden von Frauen bezogen. Dass es sich bei der Altersarmut um ein vorwiegend weibliches Problem handelt, sei den Frauen, die zu Leo kommen, bewusst, sagt Ruth Lesigang.

Lesigang: Das ist auch immer wieder in den Gesprächen Thema, weil eben sehr viele Mindestpensionistinnen haben nicht die Möglichkeit gehabt, einem Beruf nachzugehen, jetzt eine Pension eine entsprechende zu bekommen und sie sehen den Unterschied zu ihren geschiedenen Ehemännern oder männlichen Bekannten, denen das ganz ... also anders geht.

Sprecherin: In Österreich geht aktuell nur jeder 100. Vater länger als ein halbes Jahr in Karenz. Die Zeitverwendungsstudie der Statistik Austria zeigt, dass Frauen knapp zwei Drittel der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernehmen, auch wenn sie gleich viele Stunden im Job arbeiten wie ihre Partner. Mehr als jede zweite Frau in Österreich arbeitet in Teilzeit, bei den Männern ist es nur jeder Siebente. Das Ergebnis ist ein enormer Gender-Pension-Gap im Alter. Je nach Berechnung wird die Pensionslücke zwischen Männern und Frauen in Österreich zwischen 34,4 und 40,7 Prozent angegeben. Im Ranking der EU-Mitgliedstaaten belegt Österreich Platz 24. Schlechter platziert sind nur Luxemburg, die Niederlande und Malta. Christine Mayrhuber, die stellvertretende Direktorin des Wirtschaftsforschungsinstituts Wifo und Vorsitzende der Alterssicherungskommission:

Christine Mayrhuber: Das Pensionssystem zielt auf durchgängige Vollzeitbeschäftigung ab, und wenn jemand eine durchgängige Vollzeitbeschäftigung hat, dann ist das Pensionsniveau auch im europäischen Vergleich ein sehr hohes und sehr gutes, das muss man sagen. Das trifft aber eben hauptsächlich auf Männer zu.

Sprecherin: Die Pensionshöhe sei die Bilanz der strukturellen Ungleichheiten am Arbeitsmarkt, mit denen Frauen konfrontiert sind.

Christine Mayrhuber: Insofern sehen wir, dass eben die Frauen, die viel mehr Aufgaben haben, als nur erwerbstätig zu sein, sondern sie müssen auch die ganze unbezahlte Sorgearbeit machen, dass diese unbezahlte Sorgearbeit nur zu einem sehr geringen Teil in der Pensionsversicherung berücksichtigt wird, und daher ist die Altersarmut der Frauen extrem hoch. Zum anderen haben wir in Österreich ein sehr konservatives Familien-

modell, wo eben die Absicherung über die Partnerschaft lange Zeit im Vordergrund gestanden ist. Und das funktioniert jetzt auch nicht mehr so.

Sprecherin: In Zahlen gegossen heißt das Folgendes: Die mittlere Nettopension von Frauen hat voriges Jahr in Österreich 1.380 Euro betragen, die von Männern 1.930 Euro. Ein Unterschied von fast 550 Euro. Das zeigen Zahlen des Rechnungshofs, die die Pensionen der Selbstständigen, Unselbstständigen und Beamten beinhalten.





[A] Vortrag, Österreichischer Integrations- ■

fonds, August 2025 | Gestaltung: Team Digitales

Lernen, Team Publishing und Grafik | 03 min 06 s

Auf den Spuren des Walzerkönigs

Erzählt von Stadtführer Christian Berger

Guten Tag, meine Damen und Herren! Schön, dass Sie da sind. Heute geht's auf einen musikalischen Spaziergang durch Wien – mit niemand Geringerem als dem Walzerkönig höchstpersönlich: Johann Strauss! Heuer feiern wir übrigens seinen 200. Geburtstag – also ein echtes Jubiläumsjahr.

Wir starten gleich hier an der Ringstraße mit Blick auf den Volksgarten. Ein geschichtsträchtiger Ort: 1867 hat Strauss hier zum ersten Mal seinen Donauwalzer mit einem großen Orchester aufgeführt. Damals war der Volksgarten der Hotspot zum Flanieren, Tanzen, Musikhören und Kaffeetrinken. Heute steht da eine Disco – aber die Musik hat sich weitergedreht, wie ein Walzer eben.

Dann nehmen wir jetzt die U-Bahn, keine Sorge – ist alles gut angebunden – und fahren zur Praterstraße. Dort im zweiten Bezirk liegt eine der originalen Strauss-Wohnungen. In genau dieser Wohnung – kann man sich vorstellen – hat Johann Strauss den Donauwalzer komponiert. Wenn Sie reingehen, sehen Sie originale Möbel, sein Klavier, handgeschriebene Noten – und das alles ist mit viel Liebe erhalten.

Und wissen Sie, wo Strauss geheiratet hat?

Ja, genau! Im Stephansdom – 1862 seine erste Frau, die Jetty Treffz. Also, der Dom war nicht nur religiöses Zentrum, sondern auch Schauplatz romantischer Geschichten – inklusive musikalischer.

Weiter geht's zum Stadtpark. Dort steht das wohl bekannteste Denkmal Wiens: Johann Strauss – vergoldet, mit Geige in der Hand, mitten im Rosenbogen. Wenn Sie eine Postkarte aus Wien sehen, ist wahrscheinlich genau dieses Denkmal drauf. Es ist das meistfotografierte in der ganzen Stadt.

Sie haben vielleicht schon vom neuen „House of Strauss“ gehört. Das befindet sich im 19. Bezirk, im ehemaligen Casino Zögernitz. Damals hat Strauss dort selbst gespielt, heute ist es ein modernes Museum mit Konzerten, Mitmachstationen, einem Restaurant und einem digitalen Notenpult, wo man selbst dirigieren kann. Auch nicht schlecht, oder?

Aber ein wichtiger Ort darf nicht fehlen: das Musiktheater an der Wien.

Dort wurden 13 Operetten von Strauss uraufgeführt – darunter echte Klassiker wie „Die Fledermaus“ und „Der Zigeunerbaron“. Das war quasi sein Broadway, nur auf Wienerisch.

Und zum Schluss: der Wiener Zentralfriedhof. Ein ruhiger, wunderschöner Ort – dort liegt Johann Strauss begraben. Und zwar nicht allein: Auch Brahms, Beethoven, Schubert – alle nebeneinander in der Ehrengräbersektion. Ein echtes musikalisches Pantheon.

Wer Lust hat, noch mehr zu entdecken, dem empfehle ich die App „ivie“ – die bietet einen Johann-Strauss-Audiowalk mit Musikbeispielen. Kostenlos und sehr charmant gemacht.

So, das war unser musikalischer Spaziergang – ich hoffe, es hat Ihnen gefallen. Und vielleicht haben Sie jetzt den Donauwalzer im Ohr: eins-zwei-drei, eins-zwei-drei.

3  [A]* Feature, Radiokolleg, Ö1, 01.09.2025 | Gestaltung und Redaktion: Stefan Niederwieser | 03 min 27 s

So wurde Christina Stürmer zum Star

Sprecherin: Christina geht ins Landesstudio Oberösterreich und etwas seltsam kommen ihr die glitzernden Tops und Hochsteckfrisuren der anderen schon vor, die darauf warten, vorzusingen.

Sprecherin: Sie selbst trägt einen schlampigen Zopf, damit die Haare nicht stören. In der Buchhandlung in Linz, in der sie eine Lehre gemacht hat, ist an diesem Tag Putztag für alle. Christina ist bodenständig, fast schüchtern, am Mikrofon aber blüht sie auf.

Sprecherin: Eine Kollegin hat ihre Band einige Male gesehen und meint, sie muss rüber ins Landesstudio – da ist eine Fachjury. Nach dem Vorsingen sagt man ihr: Na ja, aussehen tut sie nicht wie eine Barbie, daran muss sie etwas ändern – aber sie hat eine Stimme. Sie kommt weiter. Christina Stürmer aus Altenberg ist da zwanzig Jahre alt. Sie betritt neuen Boden.

Arabella Kiesbauer: Das war ein Wahnsinn – also wirklich, *Starmania* hat das Land überrollt, und das war für alle Beteiligten ... wir wussten nicht mehr, wie wir damit umgehen sollten. Das war auch für mich – und ich mein', ich hab' da schon viele Jahre Fernsehen damals gemacht –, aber man konnte keinen Schritt mehr machen, ohne dass die Leute geschrien haben und zusammengelaufen sind. Es war wie ... man hat sich gefühlt wie Michael Jackson!

Sprecherin: Arabella Kiesbauer bringt als Moderatorin von *Starmania* den Spitznamen „Christl“ in Umlauf, auch wenn sie sich heute nicht mehr explizit daran erinnert. Das Format bringt dem ORF enorme Quoten – es ist Unterhaltung, und die Musik ist sekundär. Einige kritisieren die hohen Gebühren beim

Televoting, die fehlende Privatsphäre oder die Verträge, die TV-Sender oft jahrelang an allen Einnahmen mitverdienen lassen.

Hannes Eder: Das ist für die Kandidaten ... die sind natürlich mehr Kanonenfutter, das muss man ... das muss man auch ganz klar so sagen.

Sprecherin: So Hannes Eder. Er leitet damals Universal Music Austria und wird als schlagfertiger Juror von *Starmania* fernseh-bekannt. Für ihn sind Castingshows das Beste, was einem Label passieren konnte, denn Talente, die sonst mit viel Zeit und Geld aufgebaut werden müssen, können über Nacht berühmt werden.

Sprecherin: Christina Stürmer gewinnt – fast. Danach geht es dennoch Schlag auf Schlag.

Musik
„Ich lebe, weil du mein Atem bist, bin müde, wenn du das Kissen bist, bin durstig ...“

Sprecherin: Drei Jahre nach *Starmania* ist Christina Stürmer fast keine Nacht mehr zuhause, muss hunderte Termine erledigen, Konzerte spielen, Fotoshootings, Drehs, Interviews. Sie bekommt Goldene Schallplatten und Platin – doppelt, dreifach – und einen deutschen Musikpreis. Eine Nummer eins in Deutschland.

Christina Stürmer: Aber für mich war das, ja ... das war also gefühlt jetzt im Nachhinein betrachtet damals, wie wenn wer gesagt hätt', heute gibt's Spaghetti Bolognese zum Mittagessen. Also schon, ich hab' mich sehr gefreut, wie über Spaghetti Bolognese auch, aber es war einfach alles so schnell und so viel, dass ich es gar nicht wirklich realisiert hab und registriert hab, was das eigentlich heißt.

Musik
„Ich kriege nie genug, vom Leben, ich kriege nie genug, da geht noch mehr ...“

Sprecherin: 2006 kommt alles zusammen: „Nie Genug“ wird der Titelsong einer deutschen Daily Soap. Nur Tage später wird das dritte Album „Lebe lauter“ Nummer eins – nicht nur in Österreich, sondern auch in Deutschland. Das ist keiner anderen Österreicherin je gelungen.

4  [A]* Dialog, Nachhaltig leben, Ö1, 01.08.2025 | Gestaltung: Ilse Huber | 05 min 02 s

Klimaträume in Österreich

(Intro) ORF Sound

Das Ö1 Dossier „Nachhaltig leben“ wird Ihnen präsentiert vom Wiener Städtischen Versicherungsverein.

(Intro) Nachhaltig leben

Lina Koppensteiner: Wir haben in Bregenz in Vorarlberg gestartet und sind dann nach und nach zuerst nach Tirol, nach Salzburg,

Oberösterreich, Niederösterreich, alle Bundesländer bereist und haben uns quasi da die unterschiedlichen Klimaträume und Hoffnungen angeschaut.

Sprecherin: Die einundzwanzigjährige Lina Koppensteiner ist noch ganz erfüllt von der 16-tägigen Klimatour der Naturfreunde. Mitte Juli ist sie mit zwei Handvoll Gleichaltrigen im Westen gestartet – im Osten hat die Gruppe die Reise beendet.

Sprecherin: In welcher Form habt's ihr euch fortbewegt?

Teilnehmerin (TN): Eigentlich nur öffentlich, teilweise zu Fuß. Wir haben dazwischen auch Radtouren unternommen, so nachhaltig wie möglich.

TN: Mein Name ist Thomas Vikander. Der Titel wäre „Klimaträume-Tour“ gewesen, und da ging es vorrangig darum, mit den Leuten in Kontakt zu treten, in ganz Österreich.

TN: Und wir haben die Leute eigentlich auch oft einfach auf der Straße angesprochen. Begonnen haben wir auf der Bregenzer Seepromenade und sonst eben auch auf Hütten, oder wir hatten auch mehrere Workshops und Tours. Und da haben wir dann auch zum Beispiel oft die Workshopleiterinnen und -leiter gefragt oder Hüttenwirtinnen und -wirte, je nachdem, wie es sich ergeben hat. Teilweise haben uns auch die Leute von selbst angesprochen, weil wir so eine große Gruppe waren – wo wir hingehen und so. Und dann haben wir sie auch gleich gefragt.

Sprecherin: Die Interviews kamen oft ganz spontan zustande, schildert die 21-jährige Elisa Rothmangel. Ein Klimatraum lautete, mehr mit der Natur zu leben als von der Natur. Was hat den Ausschlag dazu gegeben, nach den Klimaträumen überhaupt zu fragen und sie zu sammeln? Das war eineinhalbjähriges Projekt, erklärt Sandra Liebig, Landesgeschäftsführerin von den Naturfreunden Wien, am Ende der Tour:

Sandra Liebig: Schön, dass wir heute alle hier zusammengekommen sind! Was als Idee vom Alexander Mann, damals noch bei der Naturfreundejugend, begonnen hat, wurde zu einer wirklich sehr beeindruckenden Reise quer durch Österreich.

Sprecherin: Der angesprochene Alexander Mann von der Naturfreundejugend wollte selbst nicht ins Mikrofon sprechen, hat aber abseits davon erzählt, was eine lebenswerte Zukunft ausmachen könnte. Und zwar durch das Sammeln konkreter Wünsche und Hoffnungen. Und die waren quer durch Österreich ziemlich ähnlich.

TN: Mein Name ist Andreas Häusler. Ich bin 26 Jahre alt und ich durfte Klimaträume medial begleiten, mit Fotos und Videos. Ganz oft ist gekommen, dass sich die Menschen einen Ausbau der Öffis wünschen, klimafreundliches Reisen, weniger Flugzeuge. Auch, dass weniger Plastik hergestellt und in die Umwelt eingebracht wird.

TN: Genau, noch eine lebenswerte Zukunft für die kommenden Generationen war ganz oft bei älteren Leuten oder Familien mit Kindern, dass sie sich auch für ihre Nachkommen noch eine lebenswerte Zukunft wünschen.

TN: Eine Hoffnung der Menschen war, dass es keine Kriege und

Konflikte in Zukunft geben wird. Vor allem im Zusammenhang auch mit Starkwetterereignissen oder Klimaschäden.

Sprecherin: Die jungen Traumfängerinnen sind auf die Berge gestiegen. Was war denn der höchste Punkt dann?

TN: Oh ja, Hofgasteinerhaus auf 1.900 Metern.

Sprecherin: ... haben sich auf den Fahrradsattel geschwungen.

TN: Auf der Radtour am Wörthersee hat es auch kurz geregnet, aber das war okay.

Sprecherin: ... und sind zum Schluss in der Kletterhalle in Wien-Donaustadt gelandet. Die Klimatour haben die Naturfreunde Österreich mit ihren Landesorganisationen gesponsert, weil Veränderung mit Ideen beginnt, so die Veranstalter. Die rund 200 gesammelten Klimaträume werden in 200€ umgewandelt. Das Geld fließt in ein sozialökologisches Projekt in Afrika. Die Naturfreunde Internationale fördern in Farako, einem Dorf in Südmali, den Anbau von Mango, Zitrone, Guave, Mandarine und Papaya. Das sorgt für Schatten, Bodenschutz sowie für eine Obsterte, von der man leben kann. Weil aber 200€ so nicht reichen, werden die Naturfreunde-Landesorganisationen noch bis zum Sommer 2026 weitere Klimaträume sammeln. Und was bleibt den Teilnehmerinnen in Erinnerung? Laura Gerstl und Aline Klamminger:

Laura Gerstl und Aline Klamminger: Wir sind so eine liebe Gruppe. Wir haben uns alle so ins Herz geschlossen und es war so eine unglaublich tolle Erfahrung. Ich glaube, wir sind alle superglücklich, dass wir da Teil waren.

Also Klimatraum jetzt wäre eigentlich so, sich ein Herz zu fassen und voller Mut, eigentlich weiterhin dranzubleiben, die Welt zu einem schönen Ort zu machen.

Sprecherin: Das war „Nachhaltig leben“ über Klimaträume mit Ilse Huber.



[A] Feature, Journal-Panorama, Ö1,
04.03.2025 | Gestaltung: Robert
Uitz-Dallinger | 07 min 18 s



ChatGPT im Schulalltag

(Intro) Ö1 Podcast

Ö1 Journal-Panorama

Sprecherin: Guten Abend, künstliche Intelligenz verändert unser Leben in rasantem Tempo, insbesondere auch die Art und Weise, wie wir lernen und lehren. Was vor zwei Jahren noch Science Fiction schien, ist heute bereits Realität im Schulalltag. Schülerinnen und Schüler nutzen ChatGPT für Hausaufgaben, Lehrkräfte für Unterrichtsvorbereitung. Wie können wir in diesem digitalen Wandel sicherstellen, dass kritisches Denken nicht verloren geht? Müssen wir unser Bildungssystem grundlegend überdenken? Während Länder wie Estland seit Jahren KI-Strategien implementieren, steht Österreich erst am Anfang dieser

Entwicklung. Was sagen Lehrer, Wissenschaftlerinnen und Studierende über Chancen, Risiken und Zukunftsperspektiven des digitalen Klassenzimmers?

Sprecher: Heute haben die Schülerinnen und Schüler der höheren Bundeslehranstalt für Tourismus und Wirtschaft im 13. Bezirk in Wien schon früher Schulschluss gehabt. Denn heute lernen die Professorinnen und Professoren etwas am Nachmittag. Es ist nämlich Fortbildungstag, und da geht es um die Frage, wie künstliche Intelligenz im Unterricht eingesetzt werden soll. Nach einem Vortrag über den Stand der Technik sitzen die Lehrer in Gruppen zusammen und tauschen sich aus. Wir sind bei den Deutschprofessorinnen und -professoren dabei, die wohl am stärksten den Einfluss von KI im Lehralltag spüren. Denn nichts können ChatGPT und Co. besser und schneller als Texte herzustellen. Wobei, wie wir gerade gehört haben, mit Gedichten hat es die KI dann doch nicht ganz so. Das hindert viele Schülerinnen und Schüler allerdings nicht daran, ChatGPT für die Hausübung einzusetzen, auch wenn sie selber zugeben müssen, dass das vielleicht etwas kurzsichtig ist.

Schüler: Also ich hab' tatsächlich Freunde die ChatGPT verwenden. Ja, meistens in ... nicht in den Hauptfächern, sondern in den Nebenfächern, zum Beispiel kaufmännischer Orientierungsausbildung, sowas in der Art, da versuchen die immer, die Fragen herauszufinden, mit ChatGPT, weil es halt ganz einfach geht, weil die leider nie aufpassen. Ja, eher für Hausübungen.

Schülerin: Manchmal ja, so für Aufgaben und so Texte. Wenn man keine Hausaufgaben machen will, und dann benutzt man einfach ChatGPT.

Sprecher: Aber funktioniert das? Die Lehrer sind ja auch nicht komplett auf den Kopf gefallen, oder?

Schülerin: Deswegen, wenn ich das mache, ich tue den Text ein bisschen verdummern, damit das aussieht, dass ich es gemacht habe.

Schüler: Ich benütze es auch für Hausübungen, Mathematik. Ich kann eigentlich gar keine Mathe, deswegen mache ich mit ChatGPT.

Sprecher: Könnte es nicht sein, dass es dann bei der Prüfung vielleicht ein bisschen ein Problem gibt? Irgendwann mal?

Schüler: Ja, deswegen einen Fünfer schreiben.

Sprecher: Aber die künstliche Intelligenz wird auch von zumindest manchen Schülerinnen und Schülern so eingesetzt, wie das auch schon im Arbeitsalltag immer öfter passiert – als kreativer Sparringpartner.

Schüler: Meistens in Deutsch, wenn ich etwa eine Idee brauche für einen Text, aber sonst benötige ich ChatGPT nicht in der Schule. Aber, wenn jetzt zum Beispiel der Lehrer sagt, ja, ihr müsst einen Aufsatz schreiben und ich habe keine Ideen, dann nehme ich ChatGPT her und sag', hau mir zehn Ideen raus und dann suche ich mir das Beste daraus. Den Aufsatz selber, ja den schreibe eh ich, also ich brauche nur die Ideen und den schreibe ich dann einfach. Also, ich bin

mir ziemlich sicher, dass das irgendwann später im Beruf etwas Wichtiges sein wird und dass man es auch sehr gut einsetzen kann. Definitiv.

Sprecher: Wir sind wieder bei der Diskussion im Lehrerzimmer. Die größte Herausforderung für Lehrkräfte in Zeiten der digitalen Vollbespaßung ist es, die Schülerinnen und Schüler für den Stoff zu begeistern und bei der Stange zu halten – denn die Konkurrenz ist das Handy, und da vor allem Social Media.

Lehrer: Du hast keine Chance, du bist immer der Zweite gegen das Handy. Das Handy ist der Sieger, und die sozialen Medien – wir sind immer die Zweiten.

Lehrerin: Du bist eh nett mit „Zweiter“.

Lehrer: Ja, vierter oder fünfter, vorletzter ...

Lehrer: Die sind besser, farbiger, greller, unterhaltsamer ...

Lehrerin: Einfacher!

Lehrer: Die sind in allen Belangen besser, wie wir. In Summe: Unterhaltung, ja.

Sprecher: Hier ist auch schon das Stichwort gefallen: „einfacher“. Das wird immer wieder Thema sein in dieser Runde, denn Plattformen wie ChatGPT haben schon nach wenigen Monaten den Lehr- und Schulalltag verändert. Sie werden nicht nur dazu benutzt, die Hausübungen oder Präsentationen zu erstellen, sondern auch als Lehrperson, um sich Inhalte zusammenfassen und einfach erklären zu lassen. Das fördere die ohnehin immer weiter um sich greifende Neigung, den einfachsten Weg zu gehen.

Lehrerin: Wenn wir das alles abschaffen – das selbständige Denken, das Aufeinander-Hören, aufeinander reagieren etc. –, das führt ja zur allgemeinen Verblödung. So ausgereift die Technik ist und so sehr man sich die Technik zunutze machen sollte – aber in einem gewissen Bereich, was Bildung, Reflexion anbelangt, werden wir nicht darum herumkommen, dass die Schüler auch zum selbstständigen Denken anzuregen sind.

Lehrerin: Ja eben, es geht sich nicht aus.

Lehrerin: Es ist wirklich die Arbeitshaltung – zu sagen: Auch wenn es schwierig wird, bleib' ich dran. Ich glaub', das ist wirklich – und das ist dann wurscht, welcher Gegenstand es ist – einfach diese Bereitschaft zu lernen. Ja, und auch zu investieren.

Sprecher: Die Welt ist durch die Digitalisierung vordergründig einfacher geworden. Tatsächlich müssen wir aber heute viele Dinge selber machen, die früher andere für uns gemacht haben – Stichwort: Bankgeschäfte. Wir sollen und müssen viel mehr Dinge in viel kürzerer Zeit erledigen – das betrifft natürlich auch die Schülerinnen und Schüler. Es ist also vor allem die Geschwindigkeit, mit der sich die Welt insgesamt, aber auch die Bildung ändert, die uns mitunter das Gefühl gibt, dass alles nicht mehr schaffen zu können, so Sarah Schönbrodt, Bildungswissenschaftlerin und KI-Expertin an der Universität Salzburg. Die sich selbst oft auch überfordert fühlt – in diesem Fall mit der rasanten Entwicklung der künstlichen Intelligenz.

Sarah Schönbrodt: Ich merke das auch bei mir selber – dass es manchmal eine Herausforderung ist, im Berufsalltag und so im alltäglichen Leben, wo man ja schon viele Dinge zu tun hat, wirklich noch komplett mitzuverfolgen, was da schon wieder alles passiert ist. Welche weiteren, noch besseren KI-Werkzeuge – sei es jetzt Sprachmodelle oder auch andere Dinge – plötzlich auf den Markt gekommen sind, und so quasi als normale Bürgerin oder Bürger, die nicht in dem Bereich tätig sind, ist das eine Herausforderung.

Sprecher: Es müsse viel mehr Wissenschaftskommunikation geben, denn Bildung endet ja nicht in der Schule oder an der Universität. Aber natürlich sind das die Orte, wo der Grundstein gelegt wird.

Sarah Schönbrodt: Wir versuchen das ein Stück weit mit der Bildungsinitiative „KI macht Schule“, wo wir quasi KI-Expertinnen und -experten, Didaktikerinnen und Lehrkräfte zusammen holen, um Lehr/Lernmaterialien zu den aktuellsten Technologien zu entwickeln, die dann in den Schulen eingesetzt werden können. Und ich glaube, das ist ein möglicher Ansatz, diese unterschiedlichen Personengruppen zusammenzubringen – also insbesondere auch die Expertinnen und Experten in dem Bereich.

6  [A] Bericht, Digital.Leben, Ö1, 17.06.2025 | Gestaltung: Désirée Prammer | 04 min 41 s

Gemeinsam gegen Cybermobbing

(Intro) ORF Sound

(Intro) Digital leben

Sprecher: Jeder fünfte Jugendliche erlebt laut aktuellen Studien auf sozialen Medien Beschimpfungen, Bedrohungen, Mobbing, oder Demütigungen. Dieses sogenannte Cybermobbing oder Cyberbullying ist seit 2016 strafbar. Ein Reel, also ein kurzes Video für Social-Media-Kanäle, in dem Jugendliche über Cybermobbing sprechen, bekam kürzlich den Safer-Internet-Preis verliehen. Damit werden Projekte ausgezeichnet, die zu mehr Verantwortung im Internet beitragen. Mehr über Cybermobbing von Désirée Prammer.

Mert: Wenn du mir das oder das nicht schickst, schlag' ich dich, oder so – das geht nicht ...

Sprecherin: In diesem Video, mit über 2.100 Aufrufen auf Instagram und 4.400 auf TikTok, erzählen die beiden 15-jährigen Schüler Musti und Mert aus Wien, wie sie auf ihren Social-Media-Kanälen Gewalt beobachtet haben. Laut Umfragen sind etwa 18 Prozent der Jugendlichen von Cybermobbing, also Mobbing im Internet, betroffen. Mehr als 43 Prozent der Jugendlichen haben Gewalt im Internet bereits beobachtet. Beispielsweise posten Täter peinliche Informationen oder Bilder von ihren Opfern.

Musti: Sie posten das zum Beispiel in Telegram oder in Instagram, überall. Und wenn man viele Aufrufe hat, dann

sieht das auch jeder, und jeder kann dann einen Screenshot machen und dann sagt er einfach, gib mir Geld, ich lösche es. Und es kommen dann so viele Bedrohungen.

Sprecherin: Ein solches Vorgehen wird unter Jugendlichen als Exposing, also öffentliches Bloßstellen, bezeichnet. Jugendliche, die im Internet gedemütigt werden, leiden laut mehreren Studien an Depressionen, Schlafstörungen und Konzentrations-schwierigkeiten. Die Folgen sind oft schlechte Noten und sogar Schulabbruch.

Mert: Sie trauen sich nicht mehr rauszugehen, weil sie sich so sehr schämen, dass es passiert ist. Zum Beispiel: Wenn die ganze Schule das gesehen hat, würde ich nicht mehr in die Schule gehen. Das ist auch verständlich, also wenn es, sagen wir mal, mir passieren würde, ich würde mich nicht mehr rausgehen trauen.

Sprecherin: ... erzählt Mert. Er beobachtet, dass Mobbing auf Social-Media-Kanälen in den letzten Jahren zugenommen hat. Mert und Musti besuchen regelmäßig das Jugendzentrum Back-on-Stage-10 im 10. Wiener Gemeindebezirk. Das erwähnte Instagram-Video haben sie mit ihren Jugendarbeitern Philippe Biver und Anita Juritsch gedreht und veröffentlicht. Philippe beobachtet, dass es Jugendlichen oft schwerfällt, über Gewalt-erfahrungen im Internet zu sprechen.

Philippe Biver: Ja, es ist allgemein ein super schambesetztes Thema, und uns war es wichtig, dass eben auch die Zielgruppe, die das sieht, auch sieht, dass das von Jungs kommt – also dass Jungs oder junge Männer das auch anderen jungen Männern sagen, dass das irgendwie nicht okay ist.

Sprecherin: Für das Videoprojekt hat das Jugendzentrum Back-on-Stage-10 den Safer-Internet-Preis gewonnen. Die Videos sollen Jugendlichen, die von Cybermobbing betroffen sind, Mut machen, Hilfe zu suchen und ihre Gewalterfahrungen zu erzählen, denn – so Musti:

Musti: Würde bei mir sowas passieren, ich will das meinen Eltern nicht erzählen, weil man hat diesen Mut halt nicht dazu. Man sollte es einfach, aber es ist nicht leicht.

Anita Juritsch: Ich hatte jetzt das Gefühl, nachdem wir diese Videos gepostet haben, dass sich mehr Jugendliche getraut haben, mit uns darüber zu reden, sie offener waren, mehr Erfahrungen geteilt haben. Eben diese Sichtbarkeit: Hey, wir wissen, das ist schwer, es ist auch schwer, darüber zu reden. Wir sind hier, wir können euch irgendwie weiterhelfen – auch, falls ihr eben eine Anzeige machen wollt, wir kommen mit euch mit. Eben diesen Mut auch ihnen zu geben, dass das nicht in Ordnung ist und dass sie sich dagegen wehren können.

Sprecherin: ... erzählt Jugendmitarbeiterin Anita. Auch sie spricht in den Videos und ermutigt Betroffene, Anzeige zu erstatten.

Anita Juritsch: Man spürt die Konsequenzen vielleicht nicht sofort als Täter. Vielen ist es eben nicht bewusst, dass man auch Strafen bekommen kann dafür. Dass es strafbar ist.

Musti: Wenn man nicht weiß, wer das gepostet hat, dann ist es

schwer, Anzeige zu machen. Aber wenn man das weiß, dann kann man ja eine Anzeige machen.

Sprecherin: Musti möchte mit seinem Video eine Botschaft an Opfer und Täter von Cybermobbing gleichermaßen senden.

Musti: Ich habe es einfach gemacht, um meine Meinung zu geben, dass vielleicht Leute das dann sehen und aufhören. Das ist auch ein wichtiges Thema für mich.

Sprecher: Mehr Material zum Thema Cybermobbing – auch für Eltern – finden Sie auf saferinternet.at. Den Beitrag hat Irmi Wutscher gelesen.



[A]* Feature, Dimensionen, Ö1, 29.04.2025 | ■ ■ ■ ■
Gestaltung: Sabrina Adlbrecht | 06 min 18 s

Wie gesund ist vegane Ernährung?

(Intro) Dimensionen

Diana: Am Anfang muss ich sagen, war es eine Herausforderung, zu wissen, welche Komponenten man immer nimmt, damit man auch wirklich satt wird, weil diese Eiweißkomponente ist vor allem wichtig. Und da muss ich halt immer schauen, dass ich zumindest einmal am Tag irgendeine Eiweißkomponente irgendwie hab', weil sonst kriege ich manchmal Heißhunger.

Sprecher: Weder Fleisch noch Milch noch Ei.

Markus Kolm: Es bedarf auf jeden Fall einer Auseinandersetzung mit dem Thema, weil sonst gewisse Nährstoffe in geringerer Menge als empfohlen zugeführt werden, dass möglicherweise wieder auf langfristige Sicht dann natürlich gesundheitliche Auswirkungen haben kann.

Sprecher: Wie gesund ist vegane Ernährung?

Gernot: Wir selbst können nichts sagen, dass uns irgendwas fehlt. Natürlich, die Leute machen sich immer ganz viel Sorgen um unseren Vitamingehalt, aber ich glaube, den haben wir ganz gut im Griff. Teilweise supplementieren wir, und die Blutwerte sind toll.

Sprecher: Von Sabrina Adlbrecht.

Sprecherin: Graz, Anfang März: Im Veranstaltungszentrum „Alte Seifenfabrik“ findet gerade die „Veggie Planet“ statt, die Messe für den, wie es auf Plakaten heißt, plant-based-Lifestyle. Der Titel soll wohl vor allem junge Leute ansprechen, und von diesen ist bei uns laut einer Umfrage auch tatsächlich mehr als ein Drittel an einer gänzlich pflanzlichen, also veganen Ernährung interessiert. Bei den in die Jahre gekommenen Babyboomern kommt diese dagegen nur für jeden sechsten der Befragten in Betracht. Hier auf der Messe ist das Publikum aber altersmäßig recht durchmischt. Ich steuere auf eine Familie zu, die vor einem der Ausstellungsstände steht: Gernot und Diana, so heißen die

Eheleute, leben schon seit Jahren vegan. Er erzählt, er sei über seine Frau dazu gekommen.

Gernot: Meine Partnerin war vegetarisch, wie ich sie kennengelernt habe, da war für mich der Einstieg auch nochmal leichter, und dann haben wir uns einfach über Podcasts und Plattformen über die vegane Ernährung und alles, was drumherum auch noch mitspielt, informiert und immer mehr das Bewusstsein gekriegt, es geht nur mehr auf die Art und Weise, und dazu ist eine gewisse Unlust auf Milchprodukte gekommen, die ist dann so einhergegangen, und dann war es soweit, ja.

Sprecherin: Ausschlaggebend für die Ernährungsumstellung, sagt Gernot, sei vor allem das Tierwohl gewesen. Bei ihm hätte aber auch die Gesundheit eine gewisse Rolle gespielt.

Gernot: Es muss beides passen. Bei mir hat es auch gepasst, durch eine Arthrosen-Neigung. Da wird einem ja auch geraten, da gewisse tierische Produkte einfach wegzulassen. Dadurch habe ich da jetzt auch nicht mehr so das Problem, aber die Ethik natürlich und alles, was drumherum spielt. Die Industrie und alles, das war einer der hauptausschlaggebenden Gründe auch.

Sprecherin: Für viele Menschen ist der Verzicht auf Fleisch, Fisch und alle tierischen Erzeugnisse wie Milch, Käse, Eier und sogar Honig unvorstellbar. Und auch in Österreich, mit einem Anteil von unter drei Prozent, immer noch ein Randphänomen – allerdings eines mit Wachstumspotential. Davon zeugen immer mehr vegane Produkte in den Supermarktregalen. Unter vielen Mischköstlern hält sich aber hartnäckig die Meinung, vegane Ernährung sei ungesund und könne zu gefährlichen Mangelerscheinungen führen. Dem kann Petra Rust vom Department für Ernährungswissenschaften der Universität Wien nicht zustimmen. Allerdings, fügt sie hinzu, müsse eine Ernährung, bei der ganze Lebensmittelgruppen weggelassen werden, sehr wohl äußerst durchdacht sein.

Petra Rust: Das heißt, man muss genau wissen, welche Nährstoffe man über welche Lebensmittel dann decken kann, beziehungsweise auch beispielsweise, wie man die Bioverfügbarkeit von Nährstoffen in bestimmten Lebensmitteln auch fördern oder unterstützen kann. Ich kann mich mischköstlerisch ungesund ernähren, und ich kann mich vegan ungesund ernähren. Das heißt, meine Ernährungsweise bestimmt quasi nicht, ob das gesund oder ungesund ist, sondern es ist die Art und Weise, wie man diese Ernährung praktiziert.

Sprecherin: Ein Beispiel: die Proteinzufuhr. Hier gibt es das Vorurteil von Fleischessern, der tägliche Eiweißbedarf könne über rein pflanzliche Kost nicht gedeckt werden. Petra Rust weiß es besser.

Petra Rust: Man kann seinen Proteinbedarf auch über vegane Ernährung decken. Man muss sich nur bewusst sein, dass eben tierische Produkte einerseits in einem Produkt sozusagen mehr essenzielle Aminosäuren, also unentbehrliche Aminosäuren, beinhalten. Das ist bei pflanzlichen Alternativen nicht ganz so gegeben. Hier ist es notwendig, dass man pflanzliche Proteinquellen beispielsweise schlau kombiniert, um sogenannte limitierende Aminosäuren ausgleichen zu können. Das heißt, man kann beispielsweise Vollkorngetreide kombinieren, dann mit Hülsenfrüchten.

Sprecherin: Dazu zählen zum Beispiel Linsen, Erbsen, Süßlupinen und Sojabohnen.

Markus Kolm: Oder die daraus gewonnenen Produkte wie Sojamilch, Sojajoghurt, Tofu, Tempeh. Tofu, wenn der auch mit Kalziumsulfat produziert wurde, kann auch eben dazu beitragen, den Kalziumbedarf mit abzudecken.

Sprecherin: ... sagt der Wiener Allgemeinmediziner Markus Kolm, der selbst schon seit einigen Jahren vegan lebt. Außerdem enthalten Hülsenfrüchte auch relativ hohe Mengen an Eisen, Zink und löslichen Ballaststoffen, die die Verdauung günstig beeinflussen. Als kritischsten Nährstoff bei rein pflanzlicher Kost nennt der Arzt Vitamin B12, das wirklich nur in tierischen Lebensmitteln enthalten ist.

Markus Kolm: Bei veganer Ernährung fehlt es eben, dann muss Vitamin B12 auf jeden Fall substituiert werden. Eine Vitamin-B12-Substitution kann beispielsweise über eine Nahrungsergänzung wie Tabletten oder auch Sprays erfolgen, aber auch mit Vitamin B12 angereicherte Zahnpasten stellen eine Möglichkeit dar, den Vitamin-B12-Bedarf zu decken.

8  [A] Podcast, Österreichischer Integrationsfonds, August 2025 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 03 min 51 s

Österreich – Land des Ehrenamts

Moderatorin: Herzlich willkommen zu „Österreich hören – der Podcast für alle, die mehr über das Leben in Österreich erfahren möchten“. Mein Name ist Claudia Berger, und heute sprechen wir über ein besonders wichtiges Thema: ehrenamtliches Engagement in Österreich.

Zu Gast ist heute Frau Sanela Maksimović. Sie kommt ursprünglich aus Bosnien und Herzegowina, lebt seit zwei Jahren in Österreich und engagiert sich freiwillig beim Österreichischen Roten Kreuz. Guten Tag, Frau Maksimović, schön, dass Sie heute bei uns sind.

Sanela Maksimović: Guten Tag, Frau Berger. Vielen Dank für die Einladung, ich freue mich, hier zu sein.

Moderatorin: Frau Maksimović, erzählen Sie uns doch bitte mal: In welchem Bereich sind Sie beim Roten Kreuz tätig?

Sanela Maksimović: Ich helfe einmal pro Woche bei der Initiative „Team Österreich Tafel“ mit. Dort sammeln wir Lebensmittelspenden von Supermärkten, Bäckereien und Bauernhöfen und geben sie dann an Menschen weiter, die sich Lebensmittel im Moment nicht leisten können. Zusätzlich verteilen wir auch Hygieneartikel wie Seifen oder Zahnpasta.

Moderatorin: Das klingt nach einer wichtigen Aufgabe. Und Sie machen das ehrenamtlich – also ohne Bezahlung.

Sanela Maksimović: Ja, genau. Ich erhalte kein Geld dafür. Aber für mich ist es eine sinnvolle Tätigkeit. Viele der Menschen, die zu uns kommen, sind in einer schwierigen Lebenslage. Es tut gut,

helfen zu können – und ich bekomme auch viel Dankbarkeit zurück.

Moderatorin: Und wie sind Sie eigentlich zu diesem Engagement gekommen?

Sanela Maksimović: Ich habe durch eine Informationsveranstaltung vom Roten Kreuz davon erfahren. Dort wurde erklärt, in welchen Bereichen Freiwillige gebraucht werden – im Rettungsdienst, in der Pflege, bei Blutspenden, in der Flüchtlingshilfe. Ich habe gemerkt: Da kann ich mich einbringen und gleichzeitig meine Deutschkenntnisse verbessern.

Moderatorin: Toll. Und wie war Ihr Start beim Roten Kreuz?

Sanela Maksimović: Am Anfang war ich etwas unsicher, ob ich alles verstehen würde. Aber das Team hat mich freundlich aufgenommen. Ich durfte gleich mitfahren und mitarbeiten. Mit der Zeit habe ich viel gelernt – nicht nur Organisatorisches, sondern auch sprachlich und menschlich.

Moderatorin: Sie haben gerade das Thema Deutschlernen angesprochen. Inwiefern hilft Ihnen die ehrenamtliche Arbeit dabei?

Sanela Maksimović: Ich höre viele Wörter aus dem Alltag, spreche mit Kolleginnen und Kollegen, aber auch mit den Menschen, die Hilfe brauchen. Besonders ältere Personen erzählen oft Geschichten aus ihrem Leben oder über Wien – langsam und freundlich. Das hilft mir sehr beim Verstehen und Sprechen.

Moderatorin: Was bedeutet Ihnen Ihre Tätigkeit persönlich?

Sanela Maksimović: Sie bedeutet mir sehr viel. Ich bin aktiv, ich tue etwas Sinnvolles. Ich bin Teil einer Gemeinschaft. Und ich merke: Auch kleine Gesten wie ein Lächeln oder ein Gespräch können viel bewirken.

Moderatorin: Was würden Sie denn anderen Menschen raten, die überlegen, sich freiwillig zu engagieren?

Sanela Maksimović: Ich würde sagen: Trauen Sie sich! Man muss nicht alles perfekt können. Jede Hilfe zählt – auch kleine Beiträge. Und man bekommt sehr viel zurück, menschlich und persönlich. In Österreich engagieren sich übrigens über 3,5 Millionen Menschen freiwillig – das ist fast die Hälfte der Bevölkerung.

Moderatorin: Ein beeindruckender Wert! Allein beim Roten Kreuz sind rund 75.000 Freiwillige im Einsatz – das zeigt einfach, wie groß das Engagement ist. Frau Maksimović, ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch – und für Ihre wertvolle Arbeit!



[A]* Bericht, Abendjournal, Ö1, 28.07.2025 | 
Gestaltung: Ö1 | 01 min 15 s

In Erinnerung an Herbert Brandl

Herbert Brandl wurde ab den 1980ern als Vertreter der „Neuen Wilden“ berühmt und zählt mit seinen farbtintensiven Gemälden zu den bedeutendsten heimischen Gegenwartskünstlern. Wie heute bekannt wurde, ist er gestern überraschend im Alter von 66 Jahren gestorben. Judith Hoffmann mit einem Nachruf.

Sprecherin: Schroffe Felsformationen, mächtige Gebirgsketten und farbtintensive Sonnenuntergänge waren Herbert Brandls Markenzeichen.

Herbert Brandl: Meine Bergbilder sind eigentlich Bilder, die habe ich gefunden, irgendwo gesehen. Und daraus habe ich mir dann irgendwie so eine Fantasiewelt in die Leinwand hineingebaut.

Sprecherin: Seine meterhohen Gemälde entstanden ohne Skizze direkt auf der Leinwand.

Herbert Brandl: Ich plane das alles nicht, ich mach' es dann einfach oft intuitiv.

Sprecherin: Mit den jungen Wilden lehnte sich der 1959 geborene Grazer in den Achtzigern gegen die Konzeptkunst auf und wandte sich der damals verpönten Malerei zu, der er sich sein ganzes Leben lang verschrieb.

Herbert Brandl: Natürlich, ich bin komplett der Malerei ausgeliefert, mein ganzes Leben ist darauf aufgebaut.

Sprecherin: Nach seinem überraschenden Tod wird Herbert Brandl posthum mit dem großen Österreichischen Staatspreis ausgezeichnet.



[A]* Interview, Ich frage fertig! Ö1, 
08.07.2025 | Gestaltung: Paul Kraker |
06 min 06 s

Extremsportler Franz Preihs im Gespräch

(Intro) ORF Sound

„Ich frage fertig.“ Erkundigungen zu sportlichen Ab- und Hintergründen von Paul Kraker.

Sprecher: Es ist eine kleine Vorsilbe, die aus Laufbewerben und Radrennen fast Unvorstellbares macht. Die Silbe „Ultra“, wie in Ultrabewerb, Ultramarathon, Ultracycling. Rennen, die über Hunderte Kilometer gehen, über vielfache Marathondistanzen, über Tage, über Wochen. Das berühmteste und härteste Ultraradrennen ist das Race Across America: 5.000 Kilometer von der Westküste der USA an die Ostküste. Ein einsames Rennen, ohne Etappen, durch Wüsten, bei Hitze, auf monotonen Geraden vor

endlosen Horizonten, über Berge, durch Nächte, Regen und Kälte. Alles mit einem simplen Grundgedanken: Wer schneller da ist, hat gewonnen, sprich: Wer schläft, verliert. Was auffällt: In den mehr als 40 Jahren dieser Extremschinderei ist eine Nation besonders erfolgreich: Österreich. Zwölf Siege hat es bisher für Österreicher gegeben, nur die USA haben mehr – obwohl die 38-Mal so viele Einwohner haben. Auch heuer steht im Klassement neben den ersten beiden Plätzen das Länderkürzel AUT: Philipp Kaider siegt vor Lukas Kaufmann. Doch warum sind ausgerechnet Österreicher so gut beim Rennen über einen ganzen Kontinent? Einer, der es wissen muss, ist der Steirer Franz Preihs. Fünfmal hat er sich der Tortur unterzogen – mit einem kleinen Privatteam erstmals 2008, dann 2009, 2013, 2015 und 2018. Zweimal davon hat er es ins Ziel des Race Across America in Annapolis in Maryland geschafft – gebrochenes Schlüsselbein inklusive. Heute ist Franz Preihs bei uns im Studio. Herzlich willkommen! Herr Preihs, an dieser Frage kommen wir nicht vorbei: Warum tut man sich das an?

Franz Preihs: Tja, ich glaub' das ist eine sehr individuell zu beantwortende Frage, aber in meinem Fall war es immer so, dass ich von frühester Kindheit an Sport gemacht habe. Und für mich war immer die treibende Kraft dahinter, zu sehen, wie weit kann ich gehen, gibt es irgendwo ein Limit, wo mir mein Körper oder mein Geist aufzeigt, soweit kannst du gehen und dann nicht weiter. Und das hat sich dann einfach über die Jahre herauskristallisiert, dass ich dieses Limit am besten im Bereich des extremen Austauschsports austesten kann und ausprobieren kann.

Sprecher: Wie war das in Ihrer Kindheit? Sie haben das erwähnt, Sie haben mit dem Skifahren begonnen.

Franz Preihs: Genau. Ich habe klassisch mit Skifahren begonnen, österreichischer Nationalsport Nummer 1. Wurde von meinen Eltern sehr, sehr gut gefördert und unterstützt. Ich habe aber dann schon auch gemerkt, dass mir das Zeug für möglicherweise Weltspitze, eine Karriere im professionellen Skisport, fehlt.

Sprecher: Wie weit waren Sie gekommen, bis zum Europacup, oder?

Franz Preihs: Ja, genau.

Sprecher: Okay, also das ist aber eh schon sehr weit.

Franz Preihs: Aber dort wird die Luft dann schon sehr eng, und die Konkurrenz sehr groß in Österreich. Und ich habe dann – ganz witzig – während meines Studiums in Wien nebenbei gejobbt, und ich kann mich noch erinnern: Da habe ich einmal am Sonntag dann so einen ganz normalen Job gehabt in einem Büro und bin nach Hause im zweiten Bezirk und da war gerade Wien-Marathon und ich bin rausgekommen und habe diese Läufer – diese unglaubliche Schar an Läufern gesehen – und war fasziniert von dieser Mischung aus Erschöpfung und trotzdem Glück in deren Gesichtern oder Zufriedenheit. Und habe mich dann einfach recht kurzfristig entschlossen, auch einmal einen Marathon zu laufen. Und hab' das dann drei Monate später umgesetzt – und dann ist die Lauferei losgegangen, wenn man so will.

Sprecher: Wie kam dann der Übergang vom Laufen zum Fahrradfahren?

Franz Preihs: Ich muss kurz ausholen: Es war so, dass ich dann ein Laufpensum hatte von bis zu 300 Kilometern die Woche. Und hab' dann relativ bald einmal Schmerzen verspürt und es hat sich dann herausgestellt, dass ist ein Ermüdungsbruch. Ich war dann bei einem sehr bekannten Wiener Sportmediziner, der hat dann gesagt zu mir – jetzt können Sie es sich aussuchen: Entweder kaufen Sie sich ein Fahrrad oder Sie fangen zum Schwimmen an, aber mit dem Laufen ist jetzt einmal Schluss. Und zu dieser Zeit war gerade Wolfgang Fasching sehr populär in Österreich. Der hat das Race Across America damals dreimal gewonnen und war in den Medien sehr präsent. Und ich habe das Glück gehabt, ihn bei einem Vortrag auf der Uni zu sehen, so ein Motivationsvortrag von ihm, und war fasziniert vom ersten Moment an. Und vor allem fasziniert hat mich das, dass dieser Wolfgang Fasching ein unglaublich charismatischer Mensch war, aber nicht so ein Übermensch, wie ich ihn mir vorgestellt habe, weder von der muskulären Statur noch von seinem ... er war einfach wirklich ein charismatischer Mensch, aber jetzt nicht irgendwas, wo ich mir gedacht habe, okay, der hat irgendwas ganz, ganz Spezielles, was ich nicht vielleicht auch habe.

Sprecher: d. h. er hat erreichbar gewirkt.

Franz Preihs: Genau.

Sprecher: Und aufgrund der Erreichbarkeit haben Sie dann beschlossen, dann kann ich das doch selber auch mal machen?

Franz Preihs: Ich habe mir tatsächlich wirklich gedacht: Wenn der Herr Fasching das kann, dann probiere ich das auch mal, ich versuch das auch, und dann habe ich mich wirklich ganz gezielt darauf vorbereitet und hab' mir auch einen Fahrplan gestrickt – über gewisse Rennen – wie kann ich das Erreichen und wann kann ich das machen, und welcher Zeitpunkt ist der richtige?